POLITIK – POESIE – NATUR: LENAUS POETISCHES WIRKEN ZWISCHEN POLITIK UND NATUR. EINE PHILOSOPHISCHE REFLEXION

ASTRID MEYER-SCHUBERT
Berlin

Politik und Natur sind zwei Themenkreise für den Menschen, in denen Lenau nicht wirklich seinen poetischen Ort gefunden hat. Die literarischen Strömungen der damaligen Zeit - vor allem Jungdeutsche und Romantiker - boten ihm keinen adäquaten Ansprechpartner. Seine Begegnung mit Politik und Natur war eine individualistisch geprägte. Vor allem in seinem Doppelsonett ***Einsamkeit*** verleiht er der nihilistischen Weltsicht der letzten zwei Jahrhunderte Ausdruck und läßt das Subjekt in seiner Verlorenheit innerhalb einer zusammenbrechenden Welt ein poetisches Wort ergreifen.

Zu den Jungdeutschen, deren Bestehendes verneinende Literatur er ablehnte, ging Lenau auf Distanz. Ihrer Ironie - sie sei ein ‘Charakteristikum unserer Zeit’ - und dem ‘zersetzenden’ Umgang mit ethischen Werten konnte er kaum Achtung entgegenbringen. Daß er das verneinende Verhalten der Jugend andererseits verteidigt, wird in einem Brief an Löwenthal deutlich, in dem er über eine Konversation mit Uhland berichtete, welcher die Meinung vertrat, daß ”[…] der Anblick des jungen Deutschlands ein betrübender überhaupt [sei], und traurig werde man besonders dadurch gestimmt, wenn man sehen müsse, wie so junge Menschen bereits alle Kraft verloren haben, sich an irgend was Lebendigem zu freuen und mit Liebe zu hängen. Ich bemerkte dagegen, daß solche Erscheinung allerdings ein gewisses Mitleid mit den verirrten, immer mehr verarmenden Persönlichkeiten dieser Leute erwecken könne; daß aber gerade die Jugend derselben einen baldigen Ablauf der negierenden Literatur erwarten lasse, indem der junge Negant durch seine ungestüme Hitze getrieben werde, sogleich und vorweg das Äußerste zu negieren, und

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

daher mit seinem Negieren bald und viel eher fertig werden müsse als ein älterer, mit seinen Negationen allmählig und erst dadurch gefährlich ins Leben hineinfressender, zerstörender Geist."[1]

Diese Reaktion Uhland gegenüber zeigt sein Verständnis für die Jungdeutschen und damit eine aus seinen eigenen Werken herauszulesende Hoffnung, eventuell auf der Annihilation der alten Welt eine neue erstehen zu lassen. Hier glaubt er an die Jugend, der er die Kraft zutraut, über das reine Negieren hinauszukommen. Denn auch Lenau ist ein Negant in seinem Weltschmerz und seiner Melancholie, doch er setzt in seiner Hoffnung auf deren Überwindung, nicht aber auf die politische Änderung. Sein unbestimmtes Ziel ist es, die Befreiung von seinen Qualen im sozialen und religiösen Nihilismus durch die Natur zu finden. Lenaus verzweifelter Ernst dem Leben gegenüber läßt ihn auf Ironie verzichten, deren Unernst ihn gegen den politischen Dichter Heinrich Heine aufbringt.

> Heine mit seiner alles zersetzenden, durchaus negativen Tendenz hat sich selbst derjenigen Kritik ausgeliefert, welche der pathologischen Anatomie in den Naturwissenschaften analog ist. Er hat durch seine Schonungslosigkeit alles Recht auf Schonung verwirkt und muß sich nun gefallen lassen, daß Pfizer ihn gleichsam vor seine eigene Leiche führt, ihm seine innersten Desorganisationen mit fester Hand und scharfem Messer herauspräpariert und mit furchtbarer Genauigkeit demonstriert [2]

Wohl fühlte er sich im Kreis der schwäbischen Dichter; aber auch hier war er nicht wirklich zuhause. Als ein Mitglied dieser Gruppierung sah er sich kaum. Auch war das Zentrum seines Denkens nicht politisch zu nennen. Lenaus politische Schriften lassen sich als ein Aufbegehren lesen, wie ein Aufzeigen der Enttäuschung über politische Feigheit und Ungerechtigkeiten. Politik begriff er sonst als eine 'leidige' Angelegenheit, die er lieber 'abzuschütteln' versuchte. Sein Biograph Michael Ritter beschreibt ihn deshalb eher als unpolitischen Dichter.

> Die engagierten Gedichte, die zu politischen Fragen direkt Stellung beziehen, gibt es bei Lenau, aber doch in einer so geringen Zahl, dass sie nicht als gezielter pragmatischer Einsatz zur Verbesserung politischer Umstände seiner Zeit gesehen werden können.[3]

---

[1] Nikolaus Lenau (1989ff): ***Werke und Briefe***. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. 6/1, Wien, S.18.
[2] Lenau (Anm.1), ***Brief an Cotta***, 21.3.1838. Bd. 6/1, 8.
[3] Ritter, Michael (2002): ***Zeit des Herbstes***, 147/8, Wien.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

Doch diese Erklärung für sein geringes Interesse an der Politik ist zu oberflächlich. Eher ist sie aus seiner leibgeistigen Grundhaltung heraus zu verstehen, die in diesem Vortrag noch weiter erschlossen werden soll.

Die dreißiger und vierziger Jahre des 19. Jh. gehörten einer hochpolitischen Zeit an. Das System Metternichs machte jedem selbstständig denkenden, kritischen Kopf das Leben schwer. Auch Lenau kam nicht um eine Begegnung mit der politischen Zensur herum. Doch war er in seiner unpolitischen und wertesuchenden Haltung allein.

Romantiker war er in der Verschmelzung von Leben und Denken:

> Mein Fehler ist, daß ich die Sphäre der Poesie und die Sphäre des wirklichen Lebens nicht auseinander halte, sonder(n) beide sich durchkreuzen lasse.[4]

Und eben dies war der grundlegende Anspruch der Frühromantik, die Vereinigung von Kunst, Philosophie und Leben in Poesie. Leben und Dichtung sollten ineinander verwoben, zur Einheit, werden. Differenzierungen wurden in Verschmelzungen aufgehoben. Auch war er Romantiker in seiner Schoß- und Todessehnsucht, seine existenzielle Geisteshaltung aber kommt in dem schon eingangs erwähnten Doppelsonett ***Einsamkeit*** zum Vorschein, einem poetischen Werk, das hier als eigentlicher Ausdruck seiner Lebenshaltung vorgestellt werden soll.

Seine amerikanische, nur ein halbes Jahr dauernde Exkursion, hatte in erster Linie naturpoetische Gründe:

> Nämlich ich will meine Fantasie in die Schule - in die nordamerikanischen Urwälder - schicken, den Niagara will ich rauschen hören, und Niagaralieder singen. Das gehört nothwendig zu meiner Ausbildung. Meine Poesie lebt und webt in der Natur, und in Amerika ist die Natur schöner, gewaltiger als in Europa. Ein ungeheurer Vorrath der herrlichsten Bilder erwartet mich dort, eine Fülle göttlicher Auftritte, die noch daliegt jungfräulich und unberührt, wie der Boden der Urwälder. Ich verspreche mir eine wunderbare Wirkung davon auf mein Gemüth[5]

schreibt Lenau im Jahre 1832 an Schurz.

Hier begegnet uns die Naivität und Schwärmerei des Romantikers, welcher die Natur als Metapher für Geborgenheit versteht, ausgehend von einer Harmonievorstellung und Gefahrlosigkeit aller natürlichen

---

[4] Lenau (Anm.2),Tagebuchaufzeichnung vom Okt.1836, Bd. 7, 40.
[5] Lenau (Anm.4), Brief an Schurz vom 16.3.1832, Bd. 5/1, 184.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

Erscheinungen. Natur ist hier noch, wie wir es auch aus seinem Gedicht ***Abschied*** ersehen können, Auffangbecken seiner Sehnsüchte. Zuflucht sucht er in der Natur vor den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes, "das, feige dumm,/ Die Ferse dem Despoten küßt/Und seinem Wink gehorchet stumm."[6] Seine verachtende Haltung dem Menschen gegenüber treibt ihn in die Arme einer Natur, die ihm als Metapher für eine Hoffnung auf Rettung dient:

> Mein Vaterland, so sinkst du hin,/Rauscht deines Herrschers Tritt heran,/ Und lässest ihn vorüberziehn/ Und hältst den bangen Atem an. - Fleug, Schiff, wie Wolken durch die Luft,/Hin, wo die Götterflamme brennt!/Meer, spüle mir hinweg die Kluft,/Die von der Freiheit noch mich trennt!/ Du neue Welt, du freie Welt,/ An deren blütenreichem Strand/ Die Flut der Tyrannei zerschellt,/ Ich grüße dich, mein Vaterland![7]

Aber auch lernen will er an der Natur. Der Mensch und dessen Lebensverhältnisse scheinen ihm eine Schulung hinsichtlich seines Erkenntnisstrebens zu verweigern. Seine Enttäuschung über erstere veranlasst ihn dazu, sich vom Menschen abzuwenden und dem Naturbereich zuzuneigen. Menschliches Tun bedeutet ihm eine unerträgliche Gefangenschaft. Natur ist in seiner Vorstellungswelt noch der freie, unberührte Bereich, der keine Grenzen setzt, in dem Phantasie sich unbeirrt entfalten und lehrende Gesprächspartnerin sein kann. Sie nimmt ihn ernst, gibt ihm Raum für seine poetische Entfaltung, bestraft und demütigt ihn nicht, ist an Machtspielereien nicht interessiert. Als Subjekt sieht er sie zwar, so wie Schellings Naturphilosophie sie vorstellt, aber einseitig als seine Nöte auffangender Schoß. Dieser wird 1836 zur tödlichen Natur im Gedicht ***Der Seelenkranke***, in dem seine Melancholie ihn verzweifelt nach seiner Mutter rufen läßt, die allein ihm Tröstung verschaffen könnte:

> Nur eine weiß ich, der ich meine Kunde/Vertrauen möchte und ihr Alles sagen;/ Könnt ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!/Die Eine aber liegt verscharrt im Grunde./O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!/Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,/Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen:/So laß mich bald aus diesem Leben scheiden,/Ich sehne mich nach einer stillen Nacht,/O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden![8]

---

[6] Steinecke, Hartmut. Hrsg. (1993): ***Nikolaus Lenau Gedichte***, 40, Stuttgart: Reclam.
[7] Steinecke (Anm.6), 40.
[8] Steinecke (Anm.7), 79.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

Vom Schmerz des Lebens gebeugt will er zur Mutter zurückkehren, die den Tod bedeutet. Dieser verkörpert wiederholt diejenige Natur, die er zur Hilfe ruft, um ihn aufzufangen. Wieder soll sie Befreiung von all seinen Nöten sein - nur diesmal ist es die tödliche Seite der Natur, die von ihm als mütterliche Partnerin angerufen wird.

Das Bild sei das Wesen der Poesie - und damit das Höchste, meint Lenau. Auch Natur ist für ihn ein Bild, ein metaphorisches, das Natur und Mensch ineins setzt. Gehen wir davon aus, daß die Metapher der Leib in der Sprache ist, dem Gefühl des Poeten damit Sein gibt, also nicht nur darüber redet, sondern es verkörpert, dem Sprechenden eine Ebene des Ausdrucks ermöglicht, die den tieferen Schichten seiner Persönlichkeit adäquaten Zugang zu den Dingen außer ihm selbst eröffnet, so ist Natur analog zum höher potenzierten leibgeistigen Menschen zu verstehen, trägt sie als metaphorischer Ausdruck intersubjektiven Wahrheitsgehalt in sich. Die Naturmetaphorik ermöglicht den mimetischen Zugang zu einer ‘Welt ohne Menschen‘, in der es Analogien zum Menschlichen gibt, welche jenseits der Projektion verstanden werden können. Die Metapher erschließt den Lebensbereich des Menschen, der schon vor ihm da ist, außerhalb seines Einflusses liegt, letztlich nicht machbar, aber gleichzeitig Teil des Menschen und Basis seiner leiblichen Existenz ist. Damit ist Lenaus Naturbegegnung nicht nur als Spiegelung zu verstehen. In ihr liegt die Hoffnung begründet, daß er über die Natur für sich selbst und seinesgleichen befreiende Erkenntnisse davontragen könnte.

Im Gegensatz dazu ist die Politik ein Handlungsbereich des Menschen, in dem er zu gestalten, ja dem menschlichen Lebensraum mit konkreten Zielvorstellungen eine Struktur zu geben vermag. Doch Lenaus Ansinnen geht weit darüber hinaus. Im Suchen nach einem gelingenden Dialog mit der Natur meint er eine tragendere Antwort zu finden als in der Auseinandersetzung mit dem Menschen. Lenau hat tatsächlich kein konkretes politisches Ziel wie die Spätromantiker und die Jungdeutschen. Er will nichts Geringeres als von der Natur eine Antwort auf seine Frage nach einem sinnträchtigen Leben.

Lenau beschäftigt allein die Befreiung vom menschlichen Leiden, die ‘Freiheit für etwas’ sucht er in der Natur. In der Praxis schwankt er hinsichtlich der Richtung seines Lebensweges. Einmal will er ein normales bürgerliches Leben mit Frau und Kindern, dann wieder sucht er das Abenteuer und meint, ein Dichter müsse unglücklich sein, wenn er Großes leisten wolle.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

In seinem Doppelsonett ***Einsamkeit*** von 1838[9] spiegelt sich jenseits aller romantischen Ironie die existentielle Verzweiflung, welche ihn nach der Hoffnung 'Amerika' überkam. Denn die Natur, bei der er zu 'finden' meinte, kam seiner Hoffnung nicht entgegen. Das harte Farmerleben zeigte ihm die feindliche und widerstandskräftige Seite der Natur. In diesem Sonett, das ich zum Schluß des Vortrages analysieren möchte, wird die Verlorenheit eines Individuums in einer Welt des Nihilismus offensichtlich.

Die Natur, von der das Subjekt nichts erwarten kann, wird durch die Heide verkörpert, die zur damaligen Zeit wirtschaftlich kaum nutzbar, zum großen Teil Ödland war. Eine meist baumlose Landschaft mit dürftig wachsenden Pflanzen, ist sie als karge Natur ein Sinnbild für Fruchtlosigkeit und Verlorenheit:

> Hast du schon je dich ganz allein gefunden,/Lieblos und ohne Gott auf einer Heide,/
> Die Wunden schnöden Mißgeschicks verbunden / Mit stolzer Stille, zornig dumpfem Leide?
> War jede frohe Hoffnung dir entschwunden,/Wie einem Jäger an der Bergesscheide/Stirbt das Gebell von den verlornen Hunden,/Wie's Vöglein zieht, daß es den Winter meide?

Kann man Einsamkeit eindringlicher beschreiben, als es Lenau in diesem Gedicht getan hat? Ein einzelner Mensch, ein Ich ohne Religion, in karger Natur, verletzt durch die menschliche Gesellschaft: denn nur in dieser können ihn Mißgeschicke ereilen, die ihm Wunden zufügen, welche auszuhalten allein mit Hilfe von Stolz und Zorn möglich sind. Hoffnungslosigkeit macht sich für den Jäger breit, der sein hilfreiches, suchendes Gespür auf der Jagd nach Werten verloren hat. Und diese Einsicht in ein Leben ohne Hoffnung ist so gewiß, so real, wie dem Vogel das Gespür für den Tod, der weiß, daß er vor dem Winter fliehen muß:

> Warst du auf einer Heide *so* allein,/So weißt du auch, wie's einen dann bezwingt,/Daß er umarmend stürzt an einen Stein;/
> Daß er, von seiner Einsamkeit erschreckt,/entsetzt empor vom starren Felsen springt/Und bang dem Winde nach die Arme streckt.

Seine ehemalige Geprächspartnerin, bei der er in die poetische Schule gehen wollte, ist versteinert. Sie regt sich nicht mehr, seine Umarmung erwidert sie nicht. Kälte ist um ihn herum. Ihre Kargheit, Fruchtlosigkeit

[9] Steinecke (Anm.8), 101/2.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

und Starrheit verweigert jeden Dialog. Ihr ehemals warmer Leib ist zu Stein geworden. So versucht er, da die Materie ihm die Lebensbasis verweigert, im Lebensatem des Universums, der bewegenden Geistigkeit, seinen Halt zu finden, doch:

> Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen,/Der Stein ist tot, du wirst beim kalten, derben,/Umsonst um eine Trosteskunde werben,/So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen;
> Bald siehst du sie, dein ungewahr, erblassen,/Beschäftigt nur mit ihrem eignen Sterben.

In der Analogie zum Menschen wird der Wind zum Atem des Universums, ist subtile, geistige Substanz. In einer geistigen Lebensbewegung, getrennt von organischer Substanz, leiblichen Halt zu suchen, stellt sich als Unmöglichkeit heraus. Eine geistige Bewegung kann ohne stützenden Organismus, der nur noch versteinert erscheint, dem suchenden Ich keinen Halt bieten. Das nackte Ich weiß der Natur nicht anders zu begegnen als einerseits durch die Naturwissenschaft, die sie sezieren und ihr deshalb nur tötend begegnen kann und andererseits in verzweifelter, weil nihilistischer Geistigkeit eines Jahrhunderts, die der Bewegung des Universums keinen Sinn mehr abzuringen weiß. Die neuzeitliche Mechanisierung der Natur und der formalisierende Vernunftbegriff der Aufklärung veranlassen das sein Dasein als nichtig empfindende Individuum, auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine Antwort zu suchen. Denn in der leibgeistigen Einsamkeit des Dichters haben auch die Rosen ihren Sinn verloren, nicht einmal bei ihnen ist Trost zu finden, weil ihr liebestiftender - und damit gemeinschaftsbildender Sinn den Menschen verloren gegangen ist.

> Geh weiter: überall grüßt dich Verderben/In der Geschöpfe langen dunklen Gassen./
> Siehst hier und dort sie aus den Hütten schauen,/Dann schlagen sie vor dir die Fenster zu,/Die Hütten stürzen und du fühlst ein Grauen.
> Lieblos und ohne Gott! der Weg ist schaurig,/Der Zugwind durch die Gassen friert; und du? -/Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig.

In die menschliche Gesellschaft zurückgekehrt, findet er erneut Verlassenheit vor. Der Egoismus des einzelnen, der ein verlorenes Ich nicht aufzunehmen bereit ist, haust in seiner jeweils eigenen Wertemonade, in die er niemanden hineinlassen will. Doch die Kommunikationslosigkeit der menschlichen Monadenwelt hält auch nicht lange vor. Auch sie wird zusammenbrechen, wobei das hilflose, sich nach Geborgenheit sehnende Ich

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

ein Gefühl der Unheimlichkeit überkommt. In dieser nihilistischen Welt, in der das Ich ohne Liebe und ohne Gott seinen Weg durch ein Chaos von gefrierenden Luftströmungen zu gehen hat, bleibt nichts als existenzielle Verzweiflung. Doch - einen Hoffnungsschimmer läßt das Gedicht. Er liegt in dem Versuch eines Dialoges. Er spricht den Anderen mit Du an, das ihm - vielleicht - doch noch eine rettende Antwort geben könnte.

„Der Pessimismus des Doppelsonetts mit seiner schroffen Absage an die Natur bildet nicht Lenaus letztes Wort", schreibt Hartmut Steinecke in seinem Nachwort zu Lenaus ***Gedichten*** in der Reklamausgabe von 1993[10]. In dem Gedichtzyklus ***Waldlieder*** sei seine 'persönliche Rückkehr zur Natur' zu verzeichnen. Wir fragen nach dem Wie der Rückkehr. Diese muß als Resignation gewertet werden.

Warum? Weil Lenau sich danach sehnt, wie Merlin durch die Wälder zu „ziehn,/Was die Stürme wehn,/Was die Donner rollen/Und die Blitze wollen,/Was die Bäume sprechen/Wenn sie brechen,/Möcht ich wie Merlin verstehen... Die Natur, die offenbare,/Traulich sich mit ihm verschwisternd,/Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd/Küssen seine schwarzen Haare... /Wer die Waldesruh verstünde/Wie Merlin, der Eingeweihte!"[11]

In seiner Wendung zu erneuter Begegnung des Menschen mit der Natur scheint er zum remythologisierenden Romantiker zu werden, der, weil er das Nichts der Gegenwart nicht auszuhalten vermag, zu mythisieren versucht. Er beendet diesen Gedichtzyklus über die sich in die Tiefen versenkende Seele, die Preisung des Schlummers und des Schlafes, die Sehnsucht nach der Urwelt und die Flöte des Gottes Pan mit der Feststellung, 'daß alles Sterben und Vergehen/nur heimlichstill vergnügtes Tauschen' sei. Damit nimmt er dem Tod, der ehemals Schoßcharakter besaß und zu dem es ihn immer hingezogen hat, endgültig jeden romantischen Wert. Dabei empfundenes 'Vergnügen' könnte auf die Einsicht in eine Gleichgültigkeit folgen, welche der Todesvorstellung zwar die Geborgenheit aber auch die Unheimlichkeit nimmt. Der Tod wird zum Äquivalent für ein wertloses Leben und damit selbst sinnlos. Das Sterben bedeutet einen Tausch gleichgültiger Dimensionen.

Ähnlich wie im ***Blick in den Strom***, geschrieben 1844, gibt er den Erkenntniswillen hinsichtlich neuer Werte auf und entscheidet sich für den projektiven Wachtraum. „Hinträumend wird Vergessenheit/Des Herzens

[10] Steinecke (Anm.9), 164.
[11] Steinecke (Anm.10), 129/30.

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)

Wunde schließen;/Die Seele sieht mit ihrem Leid/Sich selbst vorüberfließen."[12] Hier spiegelt sich die Seele im fließenden Gewässer und beobachtet dabei ihre eigene Abspaltung. Resignierend, in sich selbst verhaftet, bleibt der Dichter, dessen Melancholie in den nächsten Jahren vom Wahnsinn abgelöst wird. Weder die Natur noch die Welt der Menschen konnten ihn auffangen, weil er am Ende das Nichts sah. Dies drückt das Doppelsonett ***Einsamkeit*** am klarsten aus. Es gibt den tiefsten Einblick nicht nur in die Psyche des Dichters Nikolaus Lenau, sondern auch in sein Verständnis vom Zeitgeschehen.

Bibliographie

Abraham, Ulrike (2000): ***"Stumm rang die Nacht mit letztem Sonnenstrahle": Die Naturmetaphorik Nikolaus Lenaus.*** Frankfurt am Main: Haag und Herchen.

Hammer, Jean-Pierre (1993): ***Nikolaus Lenau. Dichter und Rebell.*** Schwaz: Berenkamp

Kunert, Günter (2001): ***Nikolaus Lenau***. Hamburg: Europa Verlag.

Kurz, Gerhard (1997): ***Metapher, Allegorie, Symbol.*** Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Lenau, Nikolaus (1889ff): ***Werke und Briefe.*** Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hrsg.: u.a. von H. Brandt, N. Oellers, H. Steinecke. Wien: Klett-Cotta.

Ritter, Michael (2002): ***Zeit des Herbstes.*** Wien: Deuticke.

Steinecke, Hartmut (Hrsg.) (1993): ***Nikolaus Lenau Gedichte.*** Stuttgart: Reclam.

Steinecke, Hartmut (2002): ***Von Lenau bis Broch. Studien zur österreichischen Literatur - von außen betrachtet.*** Tübingen: Francke.

[12] Steinecke (Anm.11), 13

BDD-A13180 © 2003 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 08:58:01 UTC)